



Die Feria, der Oster-Jahrmakrt, auf dem Prado de San Sebastian in Sevilla

Gleichgültig gegen alle irdischen Bedürfnisse, unbeirrbar den Blick gerichtet hält auf das Ideale, Reine, die ewig gültigen Zeichen göttlichen Willens, den keinerlei Spott anfücht, wenn es gilt, den Schwachen zu schützen und das Hohe zu ehren. Und Sanchu Pansa, den Erdgebundenen, dessen einziges Glück in gebratenen Gänsen besteht, fetten Pasteten und dem roten Wein Andalusiens. Vielleicht ist es die menschliche Natur überhaupt, die der Dich-

ter in diesen beiden Figuren versinnbildlicht hat, sicher jedoch ist es die spanische, deren Wesen unverändert geblieben ist bis zum heutigen Tage. Hingabe an das Göttliche, Selbstverleugnung, ein grenzenloser Idealismus, eine immer bereite, den eigenen Vorteil verschmähende Tapferkeit und dann wieder eine intensive Lebensbejahung, eine flammende Genußfähigkeit für all die vielen glänzenden, wohlriechenden und wohlgeschmeckenden



Phot. Tivoli

Dinge, die diese üppige Erde bietet.

Jedes Jahr versammeln sich viele Tausende aus allen Gegenden Spaniens in Sevilla, um jene Tage zu begehen, in denen die spanische Natur sich selbst ihr grandioses Denkmal gesetzt hat: die Heilige Woche (Semana Santa)



und den Jahrmarkt, der darauf folgt (feria). Am Palmsonntag beginnt man mit der Weihe der Olive. Dann am Dienstag, Mittwoch, Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag durchziehen ununterbrochen, Tag und Nacht, die Prozessionen die Straßen. Wie in all den vergangenen Jahrhunderten schreiten die frommen Bruderschaften (cofrades) einher in einer tiefen Vermummung, von der Art der bei uns früher üblichen Dominos, schwarz, weiß, violett, blau und weiß, rot und weiß, violett und weiß. Ihre Mitglieder, „nazarenos“ genannt — es gibt vornehme und auch bürgerliche Bruderschaften, eine jede stolz auf ihre alte Tradition — führen auf gewaltigen Wagen reich geschmückte Heiligengestalten (imagines) mit sich herum, in denen überlebensgroß die einzelnen Phasen der Passion dargestellt sind oder die Jungfrau, über und über mit Perlen und Edelsteinen bedeckt. Die Damen der ganzen Stadt wetteifern an diesem Tage, mit ihren schönsten Schmucksachen die Gottesmutter auszustatten. Aber nicht Pferde ziehen diese riesigen Gefährte. Sie werden alle von Männern auf den Schultern getragen, die unter den Vorhängen verborgen sind. Trommeln und Trompeten begleiten die feierlichen Aufzüge (pasos) mit erschütternder Musik. Die Straßen sind schwarz von Volk. Viele Tage vorher hat man schon die Tribünenplätze und die einfachen Holzstühle vermietet, die den Weg umsäumen, den die Prozession nehmen wird. Die Menschen befinden sich in religiöser Erregung. Wenn die Gottesmutter, die virgen, naht, durchbricht wohl ein junges Mädchen die Menge, um sie mit einem kurzen Gesang zu begrüßen, einer „saeta“, in den schrillsten Tönen des Diakants. Hinter dem Wagen sieht man verummte, büßende Männer schwere Kreuze auf den Schultern schleppen, barfuß über das spitzen Steinpflaster der Straße wankend.